

gewidmet und führt an verschiedenen Beispielen, illustriert durch Faksimiles, in Bestand und Interpretation dieser wichtigen Form von Selbstzeugnissen ein (*Martin Steinmann* über den Bestand der Basler Universitätsbibliothek, *Hans R. Guggisberg* über Briefe der Sara Castalio, einer Tochter des Basler Humanisten, *Andreas Staehelin* über die Briefe des Ehepaars Falkner-Wettstein). Einleitungen zu den jeweiligen Themenschwerpunkten reflektieren den Forschungsstand und ermöglichen eine Einordnung in den größeren Zusammenhang der Stadt- und Frauengeschichte. Ergänzt wird der Band durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie durch eine Stadtansicht Basels von Matthäus Merian, die die topographische Verortung des in den Quellen Beschriebenen erleichtert.

Aus dem langen Entstehungsprozeß – 1987 bis 1995 – und dem Werkstattcharakter des Bandes ergibt sich eine gewisse Inhomogenität: Einige Beiträge wurden bereits vor einigen Jahren abgeschlossen; die Konzeption und Interpretationstiefe der einzelnen Beiträge ist recht unterschiedlich; manche wesentlichen Bereiche werden nur gestreift (z. B. die Reformation bei Degler-Spengler) oder fehlen ganz (z. B. Prostitution, Schwangerschaft, aber auch Schule und Bildung). Dies schmälert jedoch nicht den Wert des Bandes als Quellen- und Arbeitsbuch. Seine Stärke liegt vor allem in der Vielfalt der Quellen, im interdisziplinären Ansatz und in der Differenziertheit der angebotenen Interpretationsmöglichkeiten. Die Beispiele, die dazu vorgestellt werden, laden dazu ein, sich in die Quellen zu vertiefen, weiteren Fragen nachzuspüren und auch neue Wege in der Quellenkritik zu gehen.

Anne Conrad

Meine in Gott geliebte Freundin. Freundschaftsdokumente aus klösterlichen und humanistischen Schreibstuben, hg. v. GABRIELA SIGNORI (Religion in der Geschichte, Kirche, Kultur und Gesellschaft, Bd. 4). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1995. 151 S. Kart.

Das vorliegende Sammelbändchen verdient es, angezeigt zu werden. Es geht auf eine Lehrveranstaltung der Herausgeberin an der Universität Bielefeld zurück, die auf Wunsch der Studierenden nach Semesterende in privatem Kreis weitergeführt wurde.

Im einleitenden Beitrag skizziert Gabriela Signori Beobachtungen zu Freundschaften zwischen Männern und Frauen, um die es hier speziell geht, und zu deren Voraussetzungen durch die Jahrhunderte. Während in der philosophischen Reflexion über Freundschaft bis heute Frauen nicht vorkommen, sind sie in der gelebten Freundschaftspraxis häufige Partner. Die Freundschaftsdokumente aus klösterlichen und humanistischen Schreibstuben, die für das Bändchen ausgewählt wurden, stellen die misogynen Grundtendenzen der mittelalterlichen Gesellschaften nicht in Frage, aber sie weisen auf notwendige Nuancen, Gegenbilder und Widersprüche hin.

Es treten Dokumente zutage, die offenlegen, wie aktiv Frauen vor allem in Umbruchzeiten an der Veränderung der Welt mitwirkten und für wie selbstverständlich ihre Mitwirkung angesehen wurde (Briefsammlungen des Venantius Fortunatus, Petrus Damian, Anselm von Canterbury). Mit der Institutionalisierung der Bildung an den Universitäten kam das freundschaftliche Gespräch zwischen Männern und Frauen über »göttliche und menschliche Dinge«, das gleiche Bildungshorizonte vorausgesetzt hatte, fast zum Versiegen, bis in Humanistenkreisen die Frauenbildung – »zum Hausgebrauch« – wieder zu Ansehen gelangte (Thomas Morus, Erasmus von Rotterdam).

Je mißtrauischer man seit Ende des 12. Jahrhunderts gebildeten Frauen gegenüber wurde, desto mystischer, auf das Gespräch mit Gott gerichtet, erklangen deren Stimmen, wo sie schriftlich fixiert wurden. Es ist die Zeit der Freundschaften zwischen Beichtvätern und ihren mystisch begabten Beichttöchtern in den Nonnenklöstern. Von Bedeutung ist es, die Überlieferungsbedingungen der vorgestellten Freundschaftsdokumente zu kennen. Wie die meisten mittelalterlichen Quellen wurden sie von Männern verfaßt und geschrieben. Es sind zum Beispiel nur wenige Frauenbriefe erhalten, wofür es viele Gründe gibt. Oft stellten Männer Briefsammlungen zu ihrem eigenen Nachruhm zusammen (Hieronymus, Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux), wobei sie die Antwortschreiben ihrer Briefpartnerinnen aussortierten. Aber auch sonst waren die Überlieferungschancen von Briefen selbst hochgestellter Frauen gering. So wurden aus dem Nachlaß der Charlotte von Savoyen (gest. 1483) nur die Briefe aufbewahrt, die ihren Gatten betrafen.

Die folgenden Freundschaftspaare und -gruppen werden von neun Autorinnen und einem Autor in ihren Dokumenten (Briefe, Gedichte, Lebensbeschreibungen) vorgestellt, wobei sich die verschiedenen Möglichkeiten der Freundschaftskulturen durch die Jahrhunderte zeigen: Hierony-

mus und Marcella, Venantius Fortunatus und seine geistliche Familie, Bonifatius und seine spirituellen Schwestern, Diemut von Wessobrunn und Herluca von Epfach, Paul von Bernried und Herluca von Epfach, die Nonnendichterinnen des Klosters »Le Ronceray« in Angers (Dep. Maine-Loire F) und ihre geistlichen Dichterfreunde, Hildegard von Bingen und ihre Briefpartner, Jordan von Sachsen und Diana von Andalò, Heinrich von Nördlingen und Margareta Ebner, die Nonnen und Mönche der sogenannten Söflinger Briefe, Thomas Morus und seine Tochter Margaret Roper.

Ausgewählte kleine Bibliographien zu den einzelnen Beiträgen, ein Register und Biogramme der Autoren beschließen das inspirierende Bändchen, das sich als Geschenk für Männer und Frauen eignet.

Brigitte Degler-Spengler

4. Mittelalterliche Theologie- und Geistesgeschichte

BERNHARD VON CLAIRVAUX: Sämtliche Werke. Lateinisch-deutsch. Bd. V, hg. v. GERHARD B. WINKLER. Innsbruck: Tyrolia 1994. 648 S. Geb. DM 148,-.

Die 1990 begonnene deutsch-lateinische Gesamtausgabe der Werke Bernhards von Clairvaux (vgl. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14, S. 291–293) wird hier fortgesetzt mit dem ersten Band der Predigten. Aufgenommen sind die ersten 38 »Sermones super Cantica Cantorum«, die zu den bekanntesten Werken des Zisterzienserabtes gehören. Den Editionsregeln entsprechend sind die lateinischen Texte aus der kritischen Ausgabe von J. Leclercq und H. Rochais, Sancti Bernardi Opera 1 und 2, Rom 1957/58, fotomechanisch übernommen. Der vorliegende Band ist verbunden mit dem ehrenden Gedenken an Dom Jean Leclercq, der am 27. Oktober 1993 in der Abtei Clairvaux/Luxemburg verstarb. Das Vorwort von Gerhard B. Winkler erinnert daran, daß Erasmus von Rotterdam Bernhards Predigten zum Hohenlied neben Vergil, Ovid und Augustinus »zu den 10 besten Werken der Weltliteratur seiner Zeit rechnete« (Brief 1334 vom 5. Januar 1522). Die Editionsarbeit konnte auf mehrere deutsche Übersetzungen zurückgreifen. »Trotzdem wollten wir völlig neue Übertragungen versuchen, die bei aller Treue zum Text den Wandel im Sprachempfinden der letzten 60 Jahre berücksichtigen« (S. 20). Bei dieser Neuübersetzung gelang es Josef Schwarzbauer und Hildegard Brem O.Cist., Treue zum Urtext mit flüssiger Lesbarkeit und sprachlicher Kraft zu verbinden.

Für die textgeschichtliche und inhaltliche Einführung (S. 27–47) wurde der evangelische Theologe und Direktor des Instituts für Geschichte des Mittelalters und der Reformation in Tübingen, Ulrich Köpf, gewonnen – nicht zuletzt als Repräsentant einer beachtenswerten Bernhardforschung auf protestantischer Seite. Weit über 100 mittelalterliche Handschriften der *Sermones* weisen auf eine verzweigte Überlieferungsgeschichte hin, bringen aber auch zum Teil erhebliche Varianten mit sich, die nach ihren Eigentümlichkeiten in vier geographisch einzuordnende Textgestalten zusammengefaßt sind. Die vorgelegte Ausgabe einschließlich der Zwischentitel beruht auf der angelsächsischen Überlieferungstradition. Die Umschlaginnenseiten versuchen eine Charakteristik der 38 Predigten in Kurzüberschriften.

»Zweifellos hat Bernhard über das Hohelied gepredigt« (S. 31) – doch die vorliegenden *Sermones* stellen wohl »keine getreue Wiedergabe gehaltener Predigten [dar], sondern ein sorgfältig ausgefeiltes literarisches Werk« (S. 30), das auf Mitschriften und Überarbeitungen Bernhards zurückgehen könnte. Die Abfassung erfolgte zwischen 1135 und Bernhards Tod 1153 und blieb hinsichtlich der fortlaufenden Auslegung des Hohenliedes bei weitem unvollendet. In der Auslegungsgeschichte des Hohenliedes fand Bernhard eine ekklesiologische, eine mystische und eine mariologische Deutung vor. »Die ekklesiologische Deutung blieb vor allem an den Kathedralschulen beherrschend und wurde auch an den Universitäten gepflegt, die seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert entstanden. Hier ersetzten die Kommentare zum Hohenlied die in den Summen und Sentenzenkommentaren fehlende Lehre von der Kirche, ja sie boten sogar Gelegenheit zu kirchenkritischen Bemerkungen« (S. 36). Bei Bernhard selbst klingen vor allem die ekklesiologische und die mystische Interpretation der Braut des Hohenliedes ineinander. Vor allem in dieser Hinsicht ist er selbst in seinen Predigten nicht nur als erbaulicher Schriftsteller, sondern als Vertreter einer erfahrungsbezogenen, »monastischen Theologie« (Leclercq, zit. S. 39) in seiner »denkerische[n] Kraft« (S. 39) zu würdigen.